

aber nicht übersehen werden, dass sich diese interdisziplinäre Verständigung als äußerst schwierig erweise. Eine Lösung sei deshalb – zumindest mittelfristig – nicht zu erwarten. Wenn aber die Verständigung über die strittigen Fragen gelänge und man miteinander ins Gespräch kommen könnte, sei schon viel erreicht. Diese Einschätzung der Lage ist sehr realistisch und zeigt, dass ein vorschnelles Sich-Zufriedengeben keinen Beitrag zu einer Problemlösung leisten kann. Weil diese Theorie aber gerne dafür als Zeuge aufgerufen wird, um die Notwendigkeit eines Plans in der Welt des Kreatürlichen aufzuzeigen, setzen sich mehrere Autoren mit ihr auseinander. Für ein sinnvolles Gespräch ist dabei aber das Bestehen der vorgeschlagenen Theorien vor dem naturwissenschaftlichen Prüfstand ausschlaggebend. Genau hier fällt der „intelligent design-Kreationismus“ aber – und das wird verständlich aufgezeigt – durch. Wenn sich jedoch – und das ist das entscheidende Postulat der Evolutionstheorie – das Werden der Organismen zufällig ereignen sollte, welches wäre dann, mit einem Wort Schelers gesprochen, die Stellung des Menschen im Kosmos? Könnte dann weiterhin sinnvoll von einer natürlichen Grenze zwischen Homo sapiens und dem übrigen Reich der Fauna gesprochen werden? Die Beiträge zeigen in aller Deutlichkeit, dass dem Menschen eine ausgewiesene Position in der Welt des Kreatürlichen und Kontingenten zukommt. So hat er allein beispielsweise die Möglichkeit (vielleicht auch die Pflicht), sich den Gesetzen der Evolution nicht unterwerfen zu müssen. Dabei kommt nach Ewald Walterskirchen in der Gestaltung der Zukunft der Menschheit Europa eine bedeutende Rolle zu. („Die europäische Gesellschaft kann das biologische Recht des Stärkeren überwinden – wenn sie nur will.“) Insgesamt geht aus dem Sammelbd. deutlich hervor, dass die Evolutionstheorie entgegen einer weit verbreiteten Meinung keine Hypothese, sondern eine nicht zu leugnende Tatsache ist. Außerdem sei sie nicht einfach eine Theorie unter vielen andern, „sondern die zentrale Theorie in den Biowissenschaften, zu der es keine Alternativen gibt“. Interessant ist m. E. die Wahl des Titels. Sie lässt vermuten, dass Theologie und Naturwissenschaften friedlich nebeneinander existieren könnten, sofern man die nötige Distanz wahrte. Doch betrachten sie die Wirklichkeit wirklich nur aus unterschiedlichen Perspektiven? Dass dies zumindest aus der Sicht der Theologie nicht der Fall sein kann, zeigt die jeweilige Anthropologie: Es macht einen erheblichen Unterschied, ob der Mensch von Gott als dessen Ebenbild geschaffen wurde, oder ob er ein Produkt des blinden Zufalls ist, dessen Existenz auch hätte unterbleiben können. Gerade hier ist die Theologie aufgerufen, sich ihren eigenen Grundsätzen bewusst zu bleiben. Wenn der Mensch wirklich ein Produkt des Zufalls sein sollte, dann wäre Religion nichts weiter als Gefühlsduselei. Weil sie somit aber nicht mehr Rede von Gott wäre, könnte sie gar nicht mehr bzw. nur noch *aequivoce* sein. Trotzdem kann die Alternative nicht lauten: Evolutionstheorie oder Schöpfungsglaube. Doch wie lassen sich beide miteinander denken? Der Sammelbd. hat die Ausgangslage deutlich herausgearbeitet, und es wird ersichtlich, dass auf diesem Terrain noch viel Arbeit geleistet werden muss.

M. VONARBURG

PETZOLDT, MATTHIAS, *Gehirn – Geist – Heiliger Geist*. Muss der Glaube die Willensfreiheit verteidigen? Hamburg: merus Verlag 2008. 160 S., ISBN 978-3-939519-45-4.

Mit dem Jahr 2000 ging die in den USA ausgerufene *Dekade des Gehirns* zu Ende. Im Anschluss daran rief man in Deutschland die folgenden zehn Jahre zu einer weiteren Dekade des Gehirns aus. Dies zeigt zweifellos die besondere Beachtung, die das Gehirn gegenwärtig erfährt. Die Ergebnisse der Gehirnforschung rufen Hoffnungen, aber auch Ängste hervor. Mit modernen bildgebenden Verfahren (z.B. dem Magnetresonanzverfahren und der Positronen-Emissions-Tomographie) ist es heute möglich festzustellen, welche Prozesse wo im Gehirn ablaufen und welche Partien nicht aktiv sind. Diese neuartigen Verfahren scheinen auf den ersten Blick die Frage nach dem Verhältnis zwischen Leib und Seele, Geist und Materie lösen zu können. Für einige Hirnforscher ist die menschliche Willensfreiheit nur eine Illusion, woraus dann die Forderung nach einem neuen, naturalistischen Menschenbild erhoben wird.

In diese Diskussion greift Matthias Petzoldt (geb. 1948), Inhaber des Lehrstuhls für Fundamentaltheologie und Hermeneutik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät

der Universität Leipzig, mit seiner jüngsten Veröffentlichung *Gehirn – Geist – Heiliger Geist. Muss der Glaube die Willensfreiheit verteidigen?* ein. Aus dem Blickwinkel der protestantischen Theologie beleuchtet er (= P.) drei Themenbereiche: die Suche nach einem Ort für Religiosität im Gehirn (10–37), die Debatte über die Willensfreiheit des Menschen (38–71) und die Frage nach dem, was von alters her „Geist“ genannt wird (72–140).

Im ersten Kap. diskutiert P. die Suche nach neuronalen Korrelaten für religiöse Erfahrung und fragt, ob es eine religiöse Anlage im Menschen gebe und ob eine transzendente Wirklichkeit überhaupt neurobiologisch nachgewiesen werden könne. Hierzu klärt er, was unter einer religiösen Erfahrungen zu verstehen und ob Religiosität als kognitives Phänomen aufzufassen ist. Er hinterfragt den Sinn und die Tragweite von Aussagen unterschiedlicher „Neuro-Theologen“, denen es um die Erhellung von neuronalen Prozessen geht, die mit den religiösen Vorstellungen und Praktiken (wie Gebet, Gottesdienst und Meditation) einhergehen. Zu den Vertretern dieser Fachrichtung zählen beispielsweise die Neurologen James Austin und Vilayanur Ramachandran, der Radiologe Andrew Newberg und der Neuropsychologe Michael Persinger, deren Veröffentlichungen P. vorstellt und diskutiert. Zu Recht macht P. darauf aufmerksam, dass in der „Neuro-Theologie“ Begriffe wie „religiös“, „spirituell“ und „Transzendenz“ völlig undifferenziert gebraucht werden (22) und dass die experimentelle Basis der „neuro-theologischen“ Forschung äußerst dürftig ist.

Im zweiten Kap. geht P. der Frage nach, ob der menschliche Wille frei oder unfrei ist, und ob aufgrund der neurowissenschaftlichen Forschung ein neues Menschenbild zu erwarten ist. Vor dem Hintergrund der aktuellen Debatten referiert der Autor das Problem des freien Willens in der Theologiegeschichte. Die katholische Tradition, die auf insgesamt drei Seiten dargestellt wird (für Luther und den Protestantismus sind neun Seiten vorgesehen), lässt er mit dem Konzil von Trient (1545–1563) enden. Auf wichtige Entwicklungen in der katholischen Theologie des 20. Jhdts. zu dieser Thematik (z.B. das transzendente Freiheitsdenken Rahners und Weltes sowie Aussagen des Vatikanums II) geht P. leider nicht ein. Gerade aber die Auseinandersetzung mit dem Denken Weltes und Rahners, für die Freiheit mehr ist als das reine Wählen-Können, insofern diese als ermöglichende Grundschrift allen einzelnen Wahlakten voraus geht, könnte wichtige Impulse für die aktuelle Diskussion liefern, welche vor allem die Möglichkeit der Bedingungen von Freiheit im Blick hat, nicht aber nach den Bedingungen der Möglichkeit von Freiheit fragt. Einen Berührungspunkt von protestantischer Theologie und Neurowissenschaften sieht P. darin, dass der menschliche Wille von beiden „als ein Gedankenkonstrukt“ (54) erkannt wird. Da der Bestreitung der Willensfreiheitstheese selbst eine metaphysikkritische Tendenz innewohne, gebe es hier eine geistige Verwandtschaft. „Soweit die heutigen Neurowissenschaften mit ihren Forschungen an der Demontage des überfrachteten Ideals ‚freier Wille‘ mittun, kann die protestantische Theologie dieses Anliegen mit Gelassenheit und Sympathie verfolgen“ (56f.). P. schlägt vor, den Begriff „Wille“ durch den Begriff „Intentionalität“ zu ersetzen, da sich dieser durch eine größere Anschlussfähigkeit an die modernen Debatten auszeichne. Streng genommen müssten wir dann aber auch (was P. freilich nicht sagt) im Herrengebet sprechen: „Vater unser im Himmel, dein Reich komme, deine *Intentionalität* geschehe.“

Das dritte Kap. beleuchtet die Wirklichkeit des menschlichen Geistes und das Wirken des Heiligen Geistes. Während hier einerseits im Zuge eines intuitiven Dualismus Geist und Gehirn als zwei unterschiedliche Größen wahrgenommen werden, wird andererseits unter Berufung auf neurowissenschaftliche Daten ein materialistischer Monismus postuliert. Kritisch setzt sich P. z.B. mit Wolfhart Pannenberg auseinander, der Geist als den Ursprung des Bewusstseins begreift (Siehe dazu: Pannenberg, W., „Geist und Bewusstsein“, in: ThPh 79 (2004), 481–490) und erläutert ausführlich die Position des amerikanischen Philosophen John Searle (88–102). Das Phänomen Geist ist für P. evolutionär erklärbar (143) und stehe für die Ganzheitlichkeit des Menschen (136). Bedauerlicherweise nimmt P. das Phänomen der Leiblichkeit überhaupt nicht ernst, was vom biblischen Befund wie auch von der lebensweltlichen Erfahrung nicht zu rechtfertigen ist. Der Leib ist die Grenze, die uns von anderen abschließt. Der Leib ist aber nicht nur Grenze, er ist auch Medium der Kommunikation. Durch den Leib begegnen wir einan-

der, durch den Leib sind wir einander nahe. Die Welt erschließt sich uns leibhaftig in der Vielfalt ihrer Formen und Farben. Der Leib ist sensibel für Zärtlichkeiten, für menschliche Wärme. Der Leib macht aber auch verletzlich. Im Leib drücken sich Gefühle aus. An der Körperhaltung eines Menschen lesen wir ab, was in seinem Inneren vorgeht. In Blicken und Gesten drücken sich seine seelischen Vorgänge aus. Vieles teilt sich uns durch die „Sprache des Körpers“ mit. Wir selbst empfinden uns und andere als eine leib-seelische Einheit und nicht etwa als ein Kompositum aus Geist und Gehirn. Gerade aus theologischer Sicht, die sich immer wieder auch dem Vorwurf der „Leibfeindlichkeit“ ausgesetzt sieht, wäre es wünschenswert, die leibliche Anwesenheit der Person in der Welt ernst zu nehmen, den Menschen nicht auf Gehirn und Geist zu reduzieren und die biblisch wie philosophisch gut begründbare leib-seelische Einheit des Menschen hervorzuhelben. Mit dem Begriff „Seele“ kann P. leider nichts anfangen. Da es sich hierbei aber um einen Schlüsselbegriff des Christentums handelt (der die Verhältnisbestimmung der menschlichen Person zu Gott thematisiert und einen Blick in die Eschatologie eröffnet, woraus sich dann wiederum Konsequenzen für die persönliche Lebensführung und Spiritualität ergeben) ist es mehr als bedauerlich, wenn christliche Theologen (aufgrund eines pastoral begründeten Opportunismus und auf Kosten der religiösen Substanz) weitgehend darauf verzichten, von Seele zu sprechen.

Das christliche Bekenntnis zum Heiligen Geist sei nur als metaphorische Rede verständlich. Irritierend wirkt in diesem Zusammenhang auch seine Auslegung von Joh 4,24: „Gott selbst ist nicht Geist; denn Geist ist etwas Natürliches, christlich gesprochen: Geschöpfliches“ (119).

Ausgehend von Luthers These, der freie Wille sei nach dem Sündenfall nur noch ein leeres Wort, antwortet P. auf die im Untertitel des Buches aufgeworfene Frage (ob der christliche Glaube die Willensfreiheit verteidigen müsse) damit, dass dies weder nötig noch wünschenswert sei, da es im Christentum „gerade nicht um eine Bestimmung des menschlichen Willens, sondern um die Heilsfrage“ (145) gehe. Was würde den Vertretern der Religionskritik des 19. Jhdts. wohl hierzu einfallen? Muss die Theologie nicht darauf aufmerksam machen, dass es entgegen deterministischer All-Erklärungsansprüche darum geht, das Phänomen Freiheit als Gabe und Aufgabe, ja als bleibendes Geheimnis ernst zu nehmen? Zustimmung darf sie dabei von der Hirnforschung selbst erwarten, denn die Rede von einem strengen neurobiologischen Determinismus übersieht, dass unser Gehirn ein „offenes System“ ist, das permanent neue Reize erhält: von außen wie von innen. Wer behauptet, unser Verhalten sei vollkommen determiniert, muss auch sein eigenes Verhalten für determiniert halten. Hierdurch erledigt sich aber jeder Anspruch auf Zustimmung. Ist es nicht Aufgabe der Theologie, ihre Stimme in den wissenschaftlichen Diskurs einzubringen und deutlich zu machen, dass sich Theorien, die alles naturalistisch erklären wollen, im Netz der Zirkularität verfangen? Soll die Theologie nicht protestieren, wenn Menschen nur noch als eine zu optimierende Maschine begriffen werden? Nur schwer verständlich ist P.s Aussage, „es wäre abwegig, ginge die Theologie“ in den wissenschaftlichen Diskurs „mit dem Vorsatz hinein, die Willensfreiheit des Menschen verteidigen zu müssen“ (146), soll sie doch andererseits „mit dem Pfund ihrer Einsichten wuchern und Verständnis für die umfassende Wirklichkeit des Geistes wecken, wie sie sich als innerwertliche darstellt“ (144).

In P.s Buch, das in der Reihe *Denkperlen* des merus Verlags erschienen ist, werden zum eigenen Denken und Widerspruch anregende Überlegungen kompakt und kenntnisreich – gleichsam einer Perlenkette – aneinandergereiht. P.s Arbeit macht deutlich, dass das Nachdenken über Gehirn, Geist und Heiligen Geist wichtig und unverzichtbar ist. Es ermutigt den Leser, über den Schatz des Glaubens ins Gespräch zu kommen, Perlen des Christentums vor dem Hintergrund der modernen Herausforderungen (wie z.B. der Forderung eines naturalistischen Menschenbildes) neu zu entdecken und sie nicht leichtfertig wegzuworfen, auf dass dieselben nicht zertreten werden (vgl. Mt 7,6). Aber nicht alles, was glänzt, ist eine wertvolle Perle, sondern erweist sich bei näherem Hinsehen weniger als Kostbarkeit denn als Glasperlenspiel. P.s Buch ist aufgrund der genannten Schwächen kein besonders großer Schatz und daher dem Leser nur eingeschränkt zu empfehlen.

M. KNAUP